

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- u. Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Österreichischen Burgenverein / Öffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember i. J.

Verwaltung und Anzeigenannahme: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Schriftleiter für den geschichtlichen Teil: Prof. Dr. Heinrich Rauscher, Stein an der Donau, Alauntal 306; für den Volkskunstteil: Dr. Hans Mairinger, bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Wien, 1. Bezirk, Herrengasse 23.

Jahresbezugspreis 1936: Für Österreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsversand um S 1.— für Portospesen mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.
Österreichisches Postspartassentkonto D-6173.

9. Jahrg.

1. Juni 1936

folge 4

Inhaltsangabe:

Das Paläolithikum im Plateaulhme um Drosendorf. Von Eduard Beninger, Naturhistorisches Museum in Wien.

Oberlandesgerichtsrat Dr. Johann Siala. Von Schulrat Josef Rohrbach.

Literarische Streifzüge durch das Steiner Stadtarchiv. Von Dr. Heinrich Rauscher.

Aus dem ältesten Matrifelsbuch der Pfarre Groß-Schönau. Von stud. phil. Walter Pongraz, Wien.

Vergilbte Blätter aus dem Nachlaß des Nazdichters. Von C. B. Ebner, Wien.

Das Rathaus der Stadt Zwettl. Von Dr. Heinrich Rauscher.

Sür Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Änderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und es ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Öffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu sehen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Verantwortlicher Schriftleiter für den geschichtlichen Teil: Prof. Dr. Heinrich Rauscher, Stein an der Donau, Alauntal 306; für den Volkskunstteil: Dr. Hans Mairinger, bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Wien, 1. Bezirk, Herrengasse 23. — Druck: Berger & Schwarz, Zwettl, N.-Ö.

Verlags-Mitteilungen.

Herrn Hofrat Dr. A. B. Für die anerkennenden Worte und die Förderung in Ihrem Wirkungskreis sagen wir Ihnen unseren herzlichsten Dank.

Sahnenstiftung. Zur 45-jährigen Bestandesfeier des Wohltätigkeits- und Geselligkeitsvereines „D'Waldviertler in Wien“ stiften wir unserem Heimatvereine eine Waldviertler Landsmannschafts-Sahne.

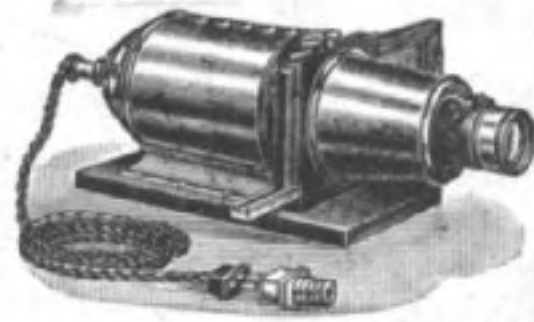
So hat es die Hauptversammlung beschlossen, widmete die Leitung einen entsprechenden Geldgrundstoß, bildete sich sofort ein Frauenkomitee und nahm die Werbung in Angriff.

Unser Stolz soll es sein, die notwendigen Mittel im engsten Kreis der Mitglieder, Landsleute und Freunde aufzubringen.

Jeder und jede zeichne!

Jeder und jede werbe!

Liesegang Bildwerfer



für
Glas- und
Papier-
bilder,
Bildband-
apparate

Bildbänder, Lampen, Schirme bei

Liesegang

Wien, I., Elisabeth-
straße 9/A

Dann kann und muß in drei Monaten die Sahne gesichert sein, damit wir sie weihen und führen in Ehren: Der Heimat treu!

„D'Waldviertler in Wien.“

Bücher- und Zeitschriftenecke.

Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Herausgegeben vom Verein für Volkskunde in Wien. Geleitet von Prof. Dr. Michael Haberlandt. 41. Jahrg. 1936.

Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien. Neue Folge: Jahrgang 9, 1936.

Der Menschenfreund. Illustrierte Monatschrift der Barmherzigen Brüder, Wien, 4. Jahrgang 1936.

Tiroler Heimatblätter. Herausgegeben vom Verein für Heimatschutz in Tirol. Schriftleitung: Dr. Hans Hohenegg, Innsbruck, Museumstraße 25, 14. Jahrg. 1936.

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Geleitet von Dr. Wilhelm Wostny, 73. Jahrgang, Prag 1935.

Sudeta. Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte. Herausgegeben von Erich Gierach und geleitet von Leonhard Franz und Ernst Schwarz. 11. Jahrgang, Reichenberg 1935.

Ostdeutsche Heimat. Monatsblätter für die deutsche Familie. Herausgegeben von Karl Vogl. 2. Jahrgang, Wien 1936.

Der Bayerwald. Monatschrift, herausgegeben vom Bayrischen Waldverein e. V., Schriftleiter Prof. Hubrich in Straubing, 34. Jahrgang 1936.

Unsere Ahnen. Mitteilungen der Gesellschaft für Ahnenkunde, Jahrgang 1936 (Sitz: Wien, I., Augustinerbastei 6).

Die Matrikel. Monatschrift für Familienforschung. 2. Jahrg. 1936 (Wien, XIV., Märzstr. 61).

Monatsblatt der heraldisch-genealogischen Gesellschaft „Adler.“ Wien, 12. Bd., 1936.

Illustrierte Flora. Sachzeitschrift für den gesamten Gartenbau. 60. Jahrg. Wien 1936.

Im Augartenverlag erschien: **Lyrif der Gegenwart, Dichtungen österreichischer Lehrer**, mit einem Geleitworte des Wiener Landes-
schulinspektors Hofrat Dr. Oskar Benda. Beiträge lieferten Hilda Bergmann, Eduard Burbaum, Dr. Hans Deißinger, Andreas Fischer, Wilhelm Franke, Egon Geier, Dr. Ernst Görlich, Paula Grogger, Josef Hieß, Hans Hörler, Sepp Hofmann, Maria Jordan, Hermine Ludwig, Maria Moser, Maximilian Mück, Josef Pfandler, Maria Remschaf, Walter Sachs, Helmut Scharf, Max Stebich, Hertha Maria Straßl, Wilhelm Szabo, Hans Thalhammer, Hans Vlasics, Franz Wiesinger und Dr. Julius Zerzer. Vielgestaltig und mannigfaltig ist ihr Erleben, doch stets in schöner, hinreißender Sprache und künstlerisch veredelter Form dargeboten. Von Mitternacht zu Mitternacht, Arbeit und Erde, Leben und Seele, Heimat und Fremde, Im Gleiten des Jahres: Das sind die Einheiten, in die der Herausgeber Josef Pfandler Seelenbilder in bunter Folge eingeordnet hat. Wer von ihnen der Größte ist und in welcher Rangordnung die andern hinter ihm sich anreihen, das müssen die Leser selbst entscheiden, dem einen wird das, dem andern jenes mehr ans Gemüt greifen. „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen“. Gewiß aber gaben alle ihr Bestes und das nach ihrer Meinung ihre Wesensart Kennzeichnende, so daß wirklich Auserlesenes darunter zu finden ist. Wohl einem Volke, das in harter Zeit solche Lehrer hat, von der Not ungebeugt und die heilige Flamme des Ideals im Herzen! Das schafft Mut und gibt die Zuversicht auf eine tröstlichere Zukunft. Nehme jeder das Büchlein, es wird ihm in stillen, besinnlichen Stunden Freund sein und verwandte Saiten in ihm erklingen lassen. P.



Das Waldviertel

9. Jahrg.

1. Juni 1936

folge 4

Das Paläolithikum im Plateaulehne um Drosendorf.

Don Eduard Beninger (Naturhistorisches Museum-Wien).

In den Jahren 1893 (nicht 1883, wie manchmal zu lesen ist) bis 1912 hat Ing. S. Kießling in den Gerichts-Bezirken Geras und Raabs a. d. Th. 10 eiszeitliche Fundstellen entdeckt, deren Bedeutung weit über die Grenzen des Waldviertels feststeht, die wiederholt in den Hauptwerken der Sachleute und in den Nachschlagewerken gewürdigt wurden und die noch heute im Mittelpunkt wissenschaftlicher Erörterungen stehen. Zu diesen 10 Fundplätzen kommen noch weitere derselben Kulturstufe hinzu, wie die von Pingendorf, Glur Straßäcker und von Unter-Thumeritz, Glur Frissenmais (beide Ger.-Bez. Geras) oder die von Luden-Gratting. Die letztere Fundstelle findet sich auf den Ädern nördlich der berühmten Schanzgrube, nur wenige Minuten von Luden, Gem. Rabesreith (Ger.-Bez. Raabs a. d. Th.) entfernt, aber bereits auf süd-mährischen Boden, zur Gemeinde Gratting (Ger.-Bez. Jamnik) gehörig, das etwa eine halbe Stunde abseits liegt. Einige andere Eiszeitfunde Kießlings sind schwieriger zu beurteilen, da sie zumeist als Einzelfunde zu werten sind. Dennoch geben auch diese die erwünschte Grundlage für künftige Forschungen, die den Nachweis der Anwesenheit des Eiszeitmenschen im Waldviertel erstreben. Solche Funde enthält die Sammlung Kießling von folgenden Orten: aus dem Ger.-Bez. Geras: Geras, Harth, Langau und Wolfsbach; aus dem Ger.-Bez. Raabs a. d. Th.: Großau, Niklasberg (Gem. Unter-Pertholz) und Zabernreith; aus Südmähren: Tiefenbach (Ger.-Bez. Jamnik) und Jaisa (Ger.-Bez. Grain). Zu diesen, in zweiter Linie genannten Funden könnte man auch die von Zettenreith, Ger.-Bez. Geras stellen. Sie übertreffen jedoch jene in vielfacher Hinsicht. Es erscheint mir daher angezeigt, die Funde von Zettenreith den anfangs genannten 10 Fundstellen um Drosendorf anzuschließen. Unsere Betrachtung soll also folgenden 11 Fundplätzen, auf die sich die Beurteilung des Paläolithikums im Plateaulehne um Drosendorf stützen muß, gewidmet sein:

Gerichtsbezirk Geras:

1. Autendorf, Glur Lüssen.
2. Elfern, Glur Riegeläcker.
3. Thürnau, Glur Dasing.
4. Zettenreith, Streufunde, die Hauptfundstätte noch nicht festgestellt.
5. Zettlitz, Glur Süßenreith.
6. Zissersdorf, Glur Käferäcker.

Gerichtsbezirk Raabs a. d. Th.:

7. Eibenstein, Glur Kirchfeld. 8. Nondorf I, Glur Schwarzäcker. 9. Nondorf II, Glur Steinlöß. 10. Nondorf III, ein geschlossener Haufenfund von der Glur Schwarzäcker. 11. Trabersdorf, Glur Aufeld (ferner die Gluren Seefeld und Überlande).

Die erste Entdeckung gelang Kießling auf der Glur Dasing von Thürnau im Spätherbst 1893 (die Glur gehört zur Katastralgemeinde Ober-Thürnau, liegt aber ganz nahe von Unter-Thürnau). Sie ergab durch Absuchen der Ackerstellen, alter Klaubsteinhaufen und einer alten Bodengrube gleich anfangs eine verhältnismäßig ansehnliche Menge von Steinwerkzeugen. Unterstützt wurde die Ausbeute noch durch den Umstand, daß in den ersten Jahren der Fundplatz jährlich zweimal abgesehen werden konnte und zwar bei günstigen Anbauverhältnissen. Schon 1895 folgte die Feststellung von Autendorf, der stets größten und fundreichsten Station des Plateaulehmpaläolithikums. Durch den Zuwachs an Funden, den alljährlich die beiden Fundplätze lieferten, besaß Kießling bereits 1897 solche Mengen an gut zu beurteilenden Steinwerkzeugen, daß er von dem eiszeitlichen Alter dieser Funde überzeugt war. Das im Jahre 1901 entdeckte Trabersdorf machte sich schon anfangs durch altertümliche Formen, die an das Moustérien erinnerten, bemerkbar. Dem damaligen Stande der Urgeschichte entsprechend konnte Kießling seine Funde nur diesem Moustérien, also der altpaläolithischen Kultur des Neanderthalers zuweisen. Denn im damaligen Chronologie-Schema folgte diesem Moustérien sofort das jungpaläolithische Solutréen, zu dem das Plateaulehmpaläolithikum keine kulturellen Beziehungen aufweist. In den nächsten Jahren folgte die Entdeckung der übrigen Fundplätze: Nondorf I. und II (1902), Elfern (1905), Zissersdorf (1906), Zettlitz (1908), Eibenstein (1911), Nondorf III (1912) und Zettenreith.

Während die Kulturschichten aller übrigen in Niederösterreich festgestellten Paläolithfunde sich im Löß oder in Höhlen vorfinden, liegen die Freilandsiedlungen des Eiszeitmenschen um Drosendorf außerhalb des allgemeinen Lößvorkommens auf hochgelegenen, den Luftströmungen stark ausgesetzten Bodenwellen im Plateaulehme (einem Gemenge aus zumeist örtlich zersehten Schieferarten). So lagen die Funde auch nach dem Abzug des Eiszeitmenschen lange auf der Oberfläche und wurden späterhin vom Humus nur leicht bedeckt. Die Pflugtätigkeit hat aber die Funde vielfach an die heutige Oberfläche befördert. Im Plateaulehme finden sich also nicht jene vor Verwitterung schützenden, auflagernden Schichten wie in den Höhlen und im Löß. In den Freilandplätzen um Drosendorf fehlen daher die Tierknochen und Holzkohlenreste, da sie zerseht wurden. Der Fundbestand des Plateaulehmpaläolithikums beschränkt sich lediglich auf Steinwerkzeuge und jene Gesteinsabfälle, die durch die Hand des Eiszeitmenschen gingen. Für die Beurteilung der Altersbestimmung fehlt sowohl die geologische Einlagerung, als auch die Bestimmung der gleichzeitigen Tierwelt. Sie stützt sich daher ausschließlich auf die formenfundliche Betrachtung der erhaltenen 5.000 Werkzeuge und etwa 50.000 Abfälle. Diese sind aus bodenständigem Gestein gefertigt, zumeist aus Hornstein und Kalzedon, seltener aus Halbopal; Einzelstücke sind gelegentlich auch aus echtem Jaspis, Opal, Bergkristall und anderen Gesteinsarten.

Den schwierigen Weg der formenfundlichen Beurteilung mit dem Ziele einer Zeitangabe für das Plateaulehmpaläolithikum ist Kießling mit bewunderungswürdiger Sicherheit und Unbeirrbarkeit geschritten. Als im Jahre 1906 das Aurignacien*) zur Geltung kam und Kießling von der neuen Stufengliederung der eiszeitlichen Kulturen Kenntnis nehmen konnte, setzte er sich sofort als erster dafür

*) So benannt nach der Höhle von Aurignac im Dep. Haute-Garonne. Die Bedeutung dieser Kulturstufe wurde anfangs nur von E. Cartailhac gewürdigt und erst von H. Breuil auf dem Kongreß von Monaco 1906 dem heute gültigen Chronologieschema eingegliedert. Mit Aurignacien bezeichnet man die älteste Unterstufe des Jungpaläolithikums, die also der Neanderthalkultur (Moustérien) des Altpaläolithikums folgt.

ein, daß das Plateaulehmpaläolithikum diesem Aurignacien angehöre. Dieser Wechsel in der zeitlichen Beurteilung der Funde, anfangs Altpaläolithikum, später ältestes Jungpaläolithikum ergibt sich aus der 2. Auflage des Berichtes über das Kießling-Museum in Drosendorf, die im Spätherbst 1909 veröffentlicht wurde. Seit dem Jahre 1909 hat also Kießling nachweisbar daran festgehalten, daß das Plateaulehmpaläolithikum um Drosendorf einem primitiven und deswegen älteren Aurignacien angehöre. Diese Altersbestimmung erfolgte lediglich auf Grund der typologischen Methode (formenfundlichen Betrachtung), die bekanntlich am schwierigsten zu beherrschen ist und nicht nur Begabung, sondern auch große Erfahrung voraussetzt. Sein Urteil mußte Kießling öfters verteidigen. Wenn nun heute eine Reihe der führenden Eiszeitspezialisten die kulturelle und zeitliche Beurteilung Kießlings bestätigen, so darf Kießling wohl mit Genugtuung auf seine Forscherarbeit zurückblicken. Solche Erfolge werden in der Wissenschaft zumeist nicht reibungslos errungen und so ist es nicht verwunderlich, daß auch der Entdecker des Plateaulehmpaläolithikums die Schattenseiten des wissenschaftlichen Lebens kennen lernen mußte.

Zunächst mußte Kießling sich dafür einsetzen, daß seine Funde keinem wertlosen Schotter entstammen, wie das flüchtig gegebene und zweifellos voreingenommene Urteil von Moriz Hoernes glauben machen wollte. Der Sturm verging aber ebenso schnell, als er gekommen, durch die Anerkennung des paläolithischen Alters der Funde von Seiten des gewiegten Diluvialforschers Hugo Obermaier. Dieser Gelehrte lernte die Funde im Jahre 1910 kennen. Bei dieser Gelegenheit bestätigte er mündlich, im Jahre 1911 auch in einer Veröffentlichung die von Kießling 1909 vertretene Beurteilung als Aurignacien. Im Jahre 1912 hat Obermaier gemeinsam mit Henri Breuil ein neues Gutachten ausgefertigt, wonach er im Plateaulehmpaläolithikum außer dem Aurignacien auch einige Belege des Moustérien sah. Kießling ließ sich dadurch nicht irre machen; er veröffentlichte zwar dieses Gutachten, hielt aber an seiner Beurteilung auch weiterhin fest. Er hatte in diesen Jahren das Glück, den ungestörten Hausenfund von Nondorf III zu entdecken, der durch die Fundumstände schon anzeigte, daß die altertümlichen, sog. mousteroïden Werkzeuge gleichzeitig mit den Aurignac-Formen auftreten. Daß einheitliches Aurignacien vorliege, hat schließlich Josef Bayer im Jahre 1920 öffentlich vertreten, der die Funde ein Jahr vorher kennen lernte. Am Beginne seiner Laufbahn hatte Bayer noch nicht so eindeutig zu den Funden Stellung genommen. Aus einer Arbeit des Jahres 1911 geht hervor, daß er wohl das Urteil Obermaiers gegenüber der Mutmaßung von Hoernes geltend machte, aber doch den Gedanken erwog, ob die Funde des Plateaulehmes nicht aus einer nachdiluvialen, also mesolithischen Zeit stammen könnten. Dieses Urteil Bayers aus dem Jahre 1911 erfolgte lediglich nach Kenntnisnahme des Schrifttums. Als aber Bayer im Jahre 1919 die Funde selbst studierte, bestätigte er den bereits 10 Jahre vorher von Kießling abgegebenen Zeitanlaß. In den nächsten Jahren hielt wohl Obermaier an seinem zweiten Zeitanlaß gegenüber Bayer fest. Als er aber die im Jahre 1928 erschienene Arbeit Kießlings „Das Aurignacien im Plateaulehme“ kennen lernte, bekannte er brieflich (29. Mai 1929): „Ihre Ansicht, daß ebenda ausschließlich Aurignacien vorliegt, finde ich überzeugend.“ Nach 20 Jahren hatte also der Entdecker des Plateaulehmpaläolithikums endlich die Genugtuung, daß das von ihm zuerst abgegebene Gutachten sich in der Wissenschaft durchgesetzt hatte und von Autoritäten wie Bayer und Obermaier bestätigt wurde.

Nun hatte aber Kießling noch einen anderen, weniger erfreulichen Kampf zu bestehen. Es hieß nämlich auf einmal, Kießling hätte sich dem Urteil Bayers vom Jahre 1919 angeschlossen. So äußerte sich z. B. L. Srenz (1926) und vor kurzem noch R. Pittioni (1936). Auch in „Das Waldviertel“ (VIII, 1935, S. 88—89) ist eine Darstellung der Forschungsgeschichte gedrungen, die den Tat-

sachen nicht gerecht wird. Es läßt sich durch das Schrifttum einwandfrei nachweisen, daß Kießling als erster im Jahre 1909 sich für ein einheitliches und älteres Aurignacien einsetzte und bei dieser Ansicht trotz Obermaier-Breuil (1912) und Bayer (1911) verblieb, bis Bayer (1919) und Obermaier (1929) das Urteil Kießlings endgültig bestätigten.

Neuerdings wurden nun (allerdings nur in gelegentlichen Bemerkungen) wieder Bedenken gegen das paläolithische Alter der Plateaulehmfunde laut. So versuchte R. Paulsen (1935) diese dem Mesolithikum einzugliedern, R. Pittioni (1936) sogar dem Neolithikum. Diese Wertungen können wie die früheren nur durch die formenfundliche Betrachtung gewonnen werden. Was die Einreihung ins Mesolithikum durch Paulsen betrifft, kann gesagt werden, daß bereits Bayer (1911) diesen Gedanken erwogen hatte, aber nach dem Studium der Fundstücke (1919) fallen ließ. Paulsen kommt zu seinem Urteil, weil in den letzten Jahren in Süddeutschland tatsächlich ein grobgerätiges Mesolithikum nachgewiesen werden konnte. Aber Paulsen übersieht, daß im Plateaulehme den breiten Formen von mousteroidem und selbst eolithischem Gepräge etwa die gleiche Zahl von Schmalflingen gegenüberstehen. Eine klassische Form wie der Kielkrazer von Zettenreith, der ein Gegenstück auch in Autendorf besitzt, ist niemals im grobgerätigen Mesolithikum nachgewiesen worden. Der Versuch Pittionis, in unseren Funden ein Neolithikum sehen zu wollen, scheidet schon daran, daß vergleichbare Neolithfunde weder im Waldviertel, noch sonst wo nachzuweisen sind. Dem Neolithikum fehlen ja, wie bekannt, die echten Stichelformen (im Plateaulehme ist am häufigsten der Eckstichel vertreten, Bogenstichel fehlen) und die mousteroiden Werkzeuge. Andererseits finden sich im Plateaulehme keine echten Mikrolithen. Wenn Pittioni an dem hohen Alter der Funde zweifelt, weil sie in so geringer Tiefe gefunden wurden, so hat er die örtlichen, oben angedeuteten Verhältnisse nicht berücksichtigt. Daß Pittioni die Schwäche seiner Beurteilung fühlte, hat er selbst unzweideutig ausgesprochen. Man kann wohl füglich voraussagen, daß es zunächst bei der Altersbestimmung von Kießling (1909), Bayer (1919) und Obermaier (1929) bleiben wird.

Die fundreichsten Siedlungsreste lieferte Autendorf, dann Trabersdorf und Nondorf I. Wie schon erwähnt, zeigte der geschlossene Haufen von Nondorf III, der 25 cm unterhalb der Oberfläche am Abhänge einer Bodenmulde angetroffen wurde, das gleichzeitige Auftreten der primitiven Formen mit denen des klaren Aurignacien. Das Verständnis für diese mousteroiden Züge im älteren Aurignacien wurde erst im letzten Jahrzehnt durch die Grabungsergebnisse von Karl Absolon in der Badofen(Pefárna)-Höhle und besonders in der Schipka-Höhle Mährens gefördert. Es steht heute außer Zweifel, daß es ein altes Aurignacien mit mousteroidem Einschlag gibt, denn dieses findet sich in den genannten Höhlen in den untersten Schichten. Es liegt daher nahe, dieses primitive Aurignacien auch im Plateaulehmpaläolithikum zu sehen. Allerdings darf man nicht vergessen, daß die Waldviertler Funde zumeist aus schlecht bearbeitbaren Gesteinsarten bestehen und daß die leichte Lagerung im Lehme starke Verwitterungsspuren zurückließ. Der primitive Charakter der Werkzeugformen müßte also nicht unbedingt für ein höheres Alter sprechen. Legen wir aber diese rein formenfundliche Betrachtung der Altersbestimmung zugrunde, dann wäre Autendorf (mit Thürnau und Elfern) als ältester, Trabersdorf (mit Zettlitz und Zettenreith) als jüngster Horizont innerhalb des Plateaulehmpaläolithikums um Drosendorf anzusprechen.*)

In Zettlitz (zumeist südwestlich vom Dorfe auf Äckern verstreut, etwas dichter in der Glur Süßenreith gegen Pingendorf) finden sich klassische Klingen und eine

*) Der in „Das Waldviertel“, VII, 1934, S. 72—73 erörterte Versuch, den mousteroiden Einschlag durch Einflüsse der Sausteilkultur Vorderasiens und Afrikas (Askalonien) zu erklären, ist verfehlt, weil sich im Askalonien, entgegen der dort vorgebrachten Behauptung, keine „typischen Aurignacartefakte“ finden.

ansehnliche Zahl von Stacheln, seltener Bohrwerkzeuge. Auch das häufigere Auftreten von Werkzeugen aus Bergkristall fällt hier auf. Zettenreith zeichnet sich durch vorzügliche Gesteine (Hornstein und Jaspopal) aus. Außer dem schon erwähnten klassischen Kielkräger finden wir hier auch schöne Kegelkräger und Nuclei (Kernstücke). Es wäre, wie schon einleitend betont, verlockend, Zettenreith als ein mittleres Aurignacien anzusehen, andererseits finden wir aber auch in Autendorf, das durch seine blattartigen Abschläge und degenerierten Faustkeilchen formenfundlich die älteste Kulturstufe vertritt, den Kielkräger vertreten. In Thürnau und Elfern findet sich ein überwiegend typenarmes, eolithisches Material. Es ist nicht angezeigt, von solchen Fundplätzen die klassischen Typen oder mousteroiden Primitivformen vereinzelt herauszugreifen. Es verdient aber Beachtung, daß auch im geschlossenen Haufen von Nondorf III die jüngeren Formen fehlen und daß z. B. in Nondorf II trotz vieler faustelartigen Stücke der Klingenbestand sehr groß ist. Es wäre also immerhin möglich, daß in Nondorf II die mittlere Phase der zeitlichen Entwicklung des Plateaulehmpaläolithikums vorliegt. Eines kann jedenfalls als gesichert angesehen werden: Das Plateaulehmpaläolithikum um Drosendorf ist weder ein Moustérien noch ein junges Aurignacien.*)

Ich bin hier auch ein wenig auf die Typenfennzeichnung der einzelnen Fundplätze eingegangen, weil neuerdings im Naturhistorischen Museum, Saal XI, die Paläolithsammlung Kießlings in umfassender Aufstellung mit Beschriftung jedes Einzelstückes in 22 Vitrinen dem Studium und der Allgemeinheit zugänglich gemacht wurde. Dazu hatte es ja auch einen langen Weges und Überwindung vieler Hindernisse bedurft. Im Jahre 1911/12 mußte Kießling seine Sammlungen in Drosendorf verpacken. Die prähistorischen Bestände kamen 1916 nach Krems, wo die Räume jedoch 1920 wieder gefündigt wurden. Im Jahre 1921 wurden sie vom Naturhistorischen Museum erworben, aber erst 1930/31 in Wien ausgepackt. Im Jahre 1933 konnte das Naturhistorische Museum zu Ehren des 75-jährigen Forschers eine Sonderausstellung veranstalten, die die Forschungsergebnisse Kießlings vor Augen führte. Die Inventarisierung der Plateaulehmfunde ermöglichte nun endlich auch deren Aufstellung in den Museumsräumen in einer umfassenden und aufklärenden Art. Das Plateaulehmpaläolithikum, das so untrennbar mit der Forschartigkeit Kießlings verknüpft ist, gehört zweifellos zu den wichtigsten Fundbeständen des Naturhistorischen Museums.

Oberlandesgerichtsrat Dr. Johann Fiala.

Don Schulrat Josef Rohrbach, Guntramsdorf.

Das niederösterreichische Waldviertel hat nicht nur der engeren Heimat, sondern auch dem weiteren Vaterlande jederzeit Männer gestellt, die in Kunst und Wissenschaft, in Verwaltung und Wirtschaft sowie auf humanitärem und religiösem Gebiete Hervorragendes leisteten und sich den Dank des Vaterlandes in reichem Maße erwarben. In der stillen Art ihrer Landsgenossen, in zähem, unermüdlichem Schaffen haben sie ihr Lebenswerk vollbracht — — — oft wenig bemerkt und von ihren Zeitgenossen nicht voll anerkannt.

*) Der in „Das Waldviertel“, VIII, 1935, S. 89—90 gemeldete Fund von verkohlten Rotföhre-Stücken besagt für die Altersbestimmung des Plateaulehmpaläolithikums nichts. Das Auftreten der Rotföhre ist im Waldviertel sowohl in hochglazialer Zeit als auch in einer diluvialen Schwankung, ja selbst in nachdiluvialer Zeit möglich.

Zu den Männern der Waldmark, auf die Österreich mit Stolz und Freude blicken kann, gehört Oberlandesgerichtsrat Dr. Johann Giala. Sein Leben und Wirken zeigt das Bild eines ausgezeichneten Juristen, in dem sich tiefstes Verständnis für die jugendliche Seele, ein warm fühlendes Herz und selbstloses Eintreten für die schutzbedürftige Jugend verbanden. Dadurch war er für die Aufgabe, die seiner harrte, geradezu prädestiniert.

Dr. Johann Giala wurde am 26. Dezember 1875 als der Sohn des Gartenverwalters Franz Giala im Schlosse zu Weinern geboren und verbrachte dort seine ersten Lebensjahre. In der Stille und Lieblichkeit der ländlichen Umgebung entwickelten sich die reichen Geistesanlagen des Kindes aufs herrlichste. Als er vier Jahre alt war, übersiedelten die Eltern nach Groß-Siegharts, wo der Knabe die Volksschule besuchte. Gern erinnerte sich der spätere Jugendrichter an die auf dem Lande verlebte Jugendzeit, an die lustigen Streiche der Schulzeit. Frau Grete Löhr, die verdienstvolle Leiterin der Wiener Jugendgerichtshilfe, seine hervorragendste Mitarbeiterin, sagt später von ihm: „Sein ganzes Leben hindurch blieb die Atmosphäre der heimatlichen Scholle an ihm haften. Seine naturnahe Mentalität, seine Urwüchsigkeit ließen ihn mit Leichtigkeit den richtigen und volkstümlichen Ton finden, der einen augenblicklichen Kontakt zwischen ihm und den Kindern des Volkes sowie auch ihren Angehörigen herstellte.“ Nach Absolvierung des Gymnasialstudiums in Krems und Seitenstetten widmete er sich an der Universität Wien dem Studium der Rechtswissenschaft, um sodann als Richter in Wien, Linz und Ottensheim tätig zu sein. Entscheidend für ihn war dann seine Versetzung als Untersuchungsrichter an das Straflandesgericht I und die Übernahme des Jugendreferates.

Die Kriegsfackel hatte indes eine Welt in Flammen gesetzt. An der Front fielen Tausende, aber auch im Hinterlande forderte der Krieg seine Opfer. Hier war es insbesondere die Großstadtjugend, die, ihres Führers beraubt, bitterer Not und allen schlimmen Einwirkungen preisgegeben, gänzlicher Verwahrlosung entgegenging. Die Jugendkriminalität wuchs in bedrohlicher Weise. Da war es nun Dr. Giala, der es zu tiefst erkannte, daß die jugendlichen Rechtsbrecher, die da — — — zerlumpt, hohlwangig und bleich vor ihn gebracht wurden, nicht in erster Linie für ihre Taten verantwortlich seien, der schmerzvoll „die Lücken der Wohlfahrtspflege und Gesetzgebung, — — — der Heimatlosigkeit, des Erziehungsnotstandes verlassener Jugend empfand“. Sein warm fühlendes Herz drängt ihn zum Handeln — — — und nun beginnt für ihn eine Zeit rastloser Tätigkeit im Dienste der Jugend.

Das im Jahre 1911 ins Leben gerufene Komitee für Jugendgerichtshilfe hatte nach Jahren erfolgreicher Fürsorgearbeit für jugendliche Angeklagte unter den Schlägen des Krieges schwer gelitten. Andererseits aber hatten die immer trostloser werdenden Verhältnisse der Großstadt, das Anwachsen der Gesetzesverletzungen durch Jugendliche die Notwendigkeit einer strafferen und umfassenderen Organisation der Jugendfürsorge bei Gericht dargetan. Und so schufen Jugendrichter und Vertreter der Fürsorge im Jahre 1907 die „Geschäftsstelle der Wiener Jugendgerichtshilfe“, die alsbald dank dem energischen Eintreten Dr. Gialas im Bezirksgericht Josefstadt einen entsprechenden Amtsraum zugewiesen bekam. Damit war in der Tat die intensivste Zusammenarbeit von Gericht und Jugendfürsorge gesichert und Frau Grete Löhr bezeichnet diese innige Verbindung als die Keimzelle des Jugendgerichtes. Die gesetzliche Grundlage hiefür schuf aber erst das Jugendgerichtsgesetz vom 25. Jänner 1919, für dessen Zustandekommen Dr. Giala wertvollste Arbeit leistete. Seine grundlegenden Vorschläge über die Errichtung von Jugendgerichten fanden darin volle Berücksichtigung. Durch dieses Gesetz waren die Hindernisse, die einer modernen Entwicklung der Jugendgerichtsfrage im Wege

standen, beseitigt worden. Die endgültige Reform brachte aber erst das Jugendgerichtsgesetz vom 18. Juli 1928, dessen materiell-strafrechtliche Bestimmungen im Wesen dahingehen, den jugendlichen Rechtsbrecher dem Kerker zu entziehen, was den Strafvollzug aus einer Rachemaßnahme der Gesellschaft zu einer Erziehungsmaßnahme gestaltet, was die Möglichkeit gab, aus dem gefallenem jungen Menschen einen die Gesetze achtenden, tauglichen Mitmenschen zu machen.“ Das Zustandekommen dieses von allen Jugendfreunden freudig begrüßten Gesetzes ist mit dem Namen Dr. Sialas innig verbunden. Er hat es verstanden, in zahlreichen Denkschriften die Widerstände zu besiegen, die sich einem modernen Jugendstrafrecht entgegenstellten, in aufopfernder Weise hat er alle Bedenken, die in manchen Kreisen gegen die vorgeschlagenen Neuerungen bestanden, überwunden. In der Zeit von 1917—1928 sprach er mit Vertretern der Wiener Jugendgerichtshilfe bei 10 Justizministern vor, um bezüglich der von ihm so notwendig empfundenen Reformen zu intervenieren. Der ursprüngliche Gesetzentwurf erfährt durch seine aus der Praxis hervorgegangenen Anregungen und Vorschläge weitgehende Verbesserung.

Von ganz besonderer Bedeutung für das Zustandekommen des neuen Jugendgerichtsgesetzes war ferner das Wirken Dr. Sialas als Jugendrichter und als Leiter des auf Grund des ersten Jugendgerichtsgesetzes entstandenen Wiener Jugendgerichtes. Frau Grete Löhr bezweifelt es, ob Österreich ohne diesen der breiten Öffentlichkeit gegenüber geleisteten Anschauungsunterricht das Jugendgerichtsgesetz vom 18. Juli 1928 erhalten hätte.

Das Bild Dr. Sialas wäre unvollständig, wollte man nicht auch sein Wirken im Jugendheim Judenau, dessen Mitbegründer er war und das er im Verein mit seiner Gattin Jahre hindurch leitete, anführen. Ein Vater, Freund, Führer und Lehrer der hier untergebrachten schutzbedürftigen Jugend, hat er aus strafällig gewordenen, arbeitscheuen Jugendlichen tüchtige Arbeiter und gute Menschen geformt. Hier, im unmittelbaren Verkehr mit den 14—18-jährigen Schülern kam so recht sein fürsorglicher Geist und seine außerordentliche Fähigkeit, Macht über die jugendlichen Seelen zu gewinnen und sie, die nur zu oft schutzlos dem Elend und der Verführung preisgegeben waren, dauernd für die menschliche Gesellschaft zu gewinnen, zur Geltung. Die Jugendlichen, die hier zum erstenmal Liebe und Fürsorge fanden, hingen mit unbegrenzter Liebe und Verehrung an ihrem Freund und Führer. Es war dann ein schwerer Schlag für Dr. Siala, als im Jahre 1925 das Jugendheim Judenau infolge finanzieller Schwierigkeiten geschlossen werden mußte. Der Plan seiner letzten Lebensjahre, an der Aspangbahn eine Jugendkolonie zu errichten, kam nicht zur Ausführung.

Dr. Johann Siala hat das Werk, an dem er so hervorragend mitgewirkt hat, nicht lange überlebt. Am 18. Juli 1928 war das neue Jugendgerichtsgesetz ins Leben getreten und schon am 19. Oktober 1928 erlöste ihn der Tod von einem langen, schmerzvollen Leiden.*) Mit ihm war eine Perle der österreichischen Richterschaft, ein wahrhaft edler Mensch, ein unermüdlicher Arbeiter im Dienste seines Vaterlandes dahingegangen. Sein Name wird für immer mit der Reform des österreichischen Jugendstrafrechtes ehrenvoll verbunden sein.

Und wenn die grüne Mark an Thaya, Kamp und Lainsitz die besten ihrer Söhne nennt, wird Oberlandesgerichtsrat Dr. Siala, der große Freund und Helfer verlassener Jugend, einer der ersten unter ihnen sein.

*) Bald nach seinem Tode bildete sich ein Komitee, das sich zur Aufgabe setzte, zur bleibenden Ehrung Dr. Sialas ein Denkmal zu errichten.

Literarische Streifzüge durch das Steiner Stadtarchiv.

Von Dr. Heinrich Raufcher.

Das Stadtarchiv von Stein a. d. D. enthält in seinen Ratsprotokollen und Kammeramtsrechnungen gelegentlich Nachrichten, die auf das literarische Schaffen vom 16. bis 18. Jahrhundert Bezug nehmen. Am häufigsten wird des Theaters gedacht. Daraus können wir die Entwicklung des deutschen Theaters für die Zeit zwischen Hans Sachs und den Klassikern entnehmen. Einmal scheinen auch fahrende Studenten auf. Aus mehreren Widmungen gewinnen wir einen bescheidenen Einblick in das übrige literarische Schaffen. Zum Schluß geben wir eine literarische Probe aus 1715.

Die ersten Theateraufführungen, von denen das Stadtarchiv in Stein berichtet, waren Produktionen von Schuldramen des 16. Jahrhunderts. 1574 hielt der hiesige deutsche Schulmeister eine Komödie, wofür ihm der Stadtrat 1 fl. 1 β 10 \mathcal{S} . verehrte, und 1575 spielte der Magister von Krems in Stein eine Komödie; der Stadtrat zeigte sich mit einem Geschenk von 4 fl. erkenntlich. Leider ist nicht angegeben, welchen Inhaltes die Spiele waren. Jedenfalls wurden Stoffe aus der Bibel oder Legende, Weihnachts- oder Osterspiele gegeben, wie solche Baran in seiner Geschichte des Kremser Gymnasiums (Jahresbericht 1895 f.) erwähnt.

Die nächste Eintragung aus 1708 berichtet von einem Spiel, das die Jesuiten am 27. Juni in Krems veranstalteten, wozu sie sich von Stein die Stadtfahne zu Dekorationszwecken entlehnten.

Am 4. Mai 1722 spielte ein „Engelländischer Comediant. . . auff dem Rathaus“, wofür er 1 fl. zahlen mußte.

Im Jahre 1744 spielte eine mährische Truppe längere Zeit in Stein. Bei ihrem Abschied stellte man ihr folgendes Attestatum¹⁾ aus: „Bürgermeister und Rat von Stein beurfunden, daß Herr Josef Hadwig, von der Hauptstadt Olmütz in Mähren gebürtig, als Prinzipal einer Hochdeutschen Comedianten Banda mit magistratlicher Erlaubnis vom 13. Oktober bis 2. Dezember auf dem hiesigen Rathaus in dem Vorjaal aufgerichteten Theatro sowohl Politisch als Moralische Hauptactiones soviel als vorgekommen, modeste und ohne Scandalo auch zu Contentement²⁾ deren sich allda eingefundenen Herrschaften, Militäroffizier, Passagier und anderen Inwohnern mit Lebendigen Personen produzieret, sich auch, soviel wissend ist, mit seiner in zwölf Personen bestehenden Panda ganz wohl aufgeführt und derentwillen sich keine Klag oder Beschwär geäußert habe. Urkund dessen ist gemeiner Stadt mitteres Secret Insigl hierunter getrucht worden.“

1757 traf in Stein eine „Comödianten Banda“ ein, der gegen ein gewisses Bestandquantum erlaubt wurde, im hiesigen Rathausaal ihre Komödien zu produzieren. Eine zweite Truppe, die bald darauf auch in Stein spielen wollte, erhielt für diesmal keine Spielerlaubnis.

1760 wollten die beiden Prinzipale einer Schauspielertruppe namens Ignaz Preinfalk und Karl Joseph Nachtigall in Stein agieren, erhielten aber keine Erlaubnis dazu. Am 13. Juni 1760 wird das Ansuchen des Franz Moser, des Prinzipals der Prager Gesellschaft deutscher Schauspieler, zu Jakobi in Stein agieren zu dürfen, abgewiesen, da schon einer anderen Gesellschaft ein Versprechen gegeben wurde. Moser hat aber dann doch hier gespielt, denn am 5. August bewilligte der Rat der hier weilenden Prager Schauspieler Compagnie, ihre Comedien im hiesigen Rathausaal zu produzieren, und am 20. August bewilligte er dem Prinzipal der Prager

¹⁾ Zeugnis. ²⁾ Zufriedenheit.

Gesellschaft Josef Moser in Ansehung der während seines hiesigen Aufenthaltes bezeugten guten Conduite¹⁾ in Hinfunft für sein Spiel den Schüttkasten, wenn er „für jedes producierendes Schauspiel“ 1 fl. 30 fr. in das Kammeramt zahle.

1761 bittet der Prinzipal Johann Schulz der in Krems subsistierten deutschen Komödianten in Stein spielen zu dürfen; auf seine Bitte ermäßigte ihm der Stadtrat die Taxe von 1 fl. 30 fr. auf 1 fl., die aber gleich nach der Aufführung im Kammeramt erlegt werden mußte.

Aus dem Dargelegten sehen wir, daß sich drei Etappen in der Entwicklung unseres deutschen Dramas aus den Aufführungen erkennen lassen: das Schuldrama, die Spiele der englischen Komödianten und der deutschen Spieler vom Schlage der Neuberin.

Daneben werden auch Artisten erwähnt, deren Darbietungen auch Komödien genannt werden. Am 3. Dezember 1718 vermerkt der Kämmerer 1 fl. Einnahme von einem Seiltänzer, „umb willen er 5 mahl auff dem Rathauß Comedi gehalten vor den plaz“. 1719 trat wieder ein Tänzer im Rathaus auf. Am 12. November ließ ihm die Stadt für das „getane Tanzen“ die nötigen Bretter um 4 fl. Am 20. August 1761 wurde dem hier angekommenen Luftspringer Andre Perse die Produzierung seines Exerzitiums im Rathaus gegen 1 fl. Platzgebühr erlaubt.

Noch 1737 kommen uralte Bekannte, fahrende Schüler, nach Stein. Sie erfreuten sich keines hohen Ansehens, denn das Ratsprotokoll besagt, es treibe sich viel liederliches Gesindel herum, „befordreist die Studenten, so nicht studieren und den singen und betlen nachziehen“.

Abschließend sollen noch einige Eintragungen in die Kammeramtsrechnungen folgen, die auf das literarische Schaffen der alten Zeit hinweisen. 1564 verehren zwei Pritschenmeister²⁾ den beiden Städten zwei Bücher, wofür sie einen Dukaten erhalten. Im Jahre 1603 gibt die Stadt dem Magister Georgium Schihelium aus Wien 3 fl. 6 β, weil er dem Rat beider Städte ein „Labyrint oder Irr Garten“ dediziert hat. 1604 präsentiert der Kapellmeister und Organist des Fürsten de Salsò dem Rat beider Städte ein opus Musicale, wofür ihm die Stadt Stein 10 fl. gibt. 1651 verehrt der Präzeptor Agyd Meßner aus Langenlois dem Rat beider Städte „ein fhlaynes Püechl, das Gespräch Jesu mit Maria genant“, wofür ihm drei Reichstaler gegeben werden. Dieser Stoff hängt mit den Marienflagen zusammen und war einst sehr beliebt.

Diese kleine Zusammenstellung soll dem Leser zeigen, wie sich die Literatur seit dem 16. Jahrhundert im Archiv einer Kleinstadt, die an der wichtigen Donaustraße liegt, widerspiegelt.

Im Anhang seien noch einige poetische Proben geboten, die ich im Ratsprotokoll vorfand. Das Protokoll vom 9. Jänner 1715 vermerkt, daß Bürgermeister Oswald Jakob Mayreck „in seiner 1714 jährigen löblichen und höchstsprießlichen Regierung mit seinem unermüdeten großen Fleiß undt villen Reisen nacher Wien“ die Stadt von ihrer großen und langwierigen Schuld befreite, daß er es zu einer Abrechnung einer alten Hoffschuld brachte und daß er wieder einige Regalien zur Stadt brachte. Zum Dank verehrte ihm die Stadt 100 Spezie Dukaten und ein vergoldetes Kändl im Werte von 150 fl. Der Magistrat suchte nach einem geeigneten Gedicht, das in das Kändl gestochen werden sollte. Der Kapuziner Pater Markus, gewesener Pfarrprediger in Stein, lieferte drei lateinische Chronogramme folgenden Inhaltes: InDVstrIoso et praestantI VIro IaCobo MayreCk (d. h. Dem eifrigen und hervorragenden Mann Jakob Mayreck), DoMIno ConsVLI VIgILantI (Dem fürsorglichen Herrn Bürgermeister) und De Vota Mente pro habItO Labore non Ingrata SteIna haec praesenta obtuLI (Aus dankbarer Gesinnung für geleistete mühe-

¹⁾ Aufführung.

²⁾ Dichter, die festliche Ereignisse verherrlichten (Vorläufer der Hofpoeten).

volle Dienste bringt das dankbare Stein dieses Geschenk dar). Die großen Buchstaben in diesen drei Chronogrammen ergeben jedesmal das Jahr 1715. Ferner legte P. Markus auch folgendes deutsches Gedicht vor:

Das schuldbefreite Stein
Zum Ewigen angedencken
Thette dem befreier sein
diss kleine denckmahl schencken.
Er war der Steiner Statt
Ein rechter Stein amb Eck.
Gott gebe Unß die gnadt,
Zue haben mehr Mayreck.

Der Stadtschreiber legte folgendes lateinische Distichon vor:

Ave Jacobe tibi hoc Mayreck, vult solvere grates
Ave soluta suo Steina labore tuo!

D. h. Heil dir, Jakob Mayreck, damit will Stein, das durch deine Mühe von Schulden frei wurde, Dank abtatten!

Der Rat wählte die deutschen Verse des P. Markus und ließ sie samt der Jahreszahl 1715 auf das Kandel stechen.

1716 lud Mayreck den Stadtrat zu einem Festmahl ein, bei dem das ihm verehrte goldene Kandel „eingeweiht“ wurde.*

Aus dem ältesten Matrikelbuch der Pfarre Groß-Schönau bei Weitra (1650—1695).

Don Walter Pongraz, stud. phil., Wien.

Als ich vor einiger Zeit die Kirchenbücher der Pfarre Groß-Schönau durchstöberte, untersuchte ich eingehend das älteste Matrikelbuch, das kurz nach dem 30-jährigen Krieg begonnen wurde. Durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Pfarrers P. Guido Dobry konnte ich alles mit Muße durchsehen. Vor allem legte ich einen Index an, der somit die schon vorhandenen Indizes abschließend ergänzte.

Das Traungsbuch.

Hier untersuchte ich zuerst die Herkunft des Bräutigams. Es zeigte sich, daß in den 654 Trauungen, die in den 45 Jahren vollzogen wurden (jährlich durchschnittlich 15!) in 523 Fällen (80%) der Bräutigam aus dem Pfarrsprengel stammt, der damals 19 Gemeinden umfaßte. Ich führe sie im folgenden an. Die Zahl in der Klammer bedeutet, wie oft der Bräutigam aus dem betreffenden Ort stammt. Die Zahlen lassen das ungefähre Größenverhältnis der Orte erschließen.

Groß-Schönau (65), St. Wolfgang (50), Wazmanns (40), Groß-Otten (37), Thaures (35), Wörnharth (35), Mistelbach (27), Engelstein (25), Friedreichs (33), Sitzmanns (32), Mühlbach (31), Harmannstein (23), Waltersschlag (22), Wachtberg (18), Windhag (17), Schroffen (14), Sulz (13), Rothfarn (4), Zweres (2).

Im Jahre 1765 wurden die Gemeinden St. Wolfgang, Sitzmanns, Mühlbach, Waltersschlag, Windhag und Sulz von der Pfarre Groß-Schönau abgetrennt.

Aus den Nachbarrparren stammt der Bräutigam 85 mal (13%), aus dem weiteren Niederösterreich 12 mal, aus Oberösterreich 6 mal, aus Böhmen 7 mal, aus Bayern einmal. In 20 Fällen ist die Herkunft nicht angegeben.

Diese Statistik wirft ein interessantes Schlaglicht auf die Bodenständigkeit und Zähigkeit der Waldviertler, die trotz Kriegsnot und Seuchen am Boden festhielten und fremden Zuzug nicht nötig hatten.

Das Taufbuch.

In den Jahren 1650—1695 wurden 3.090 Kinder geboren; der Jahresdurchschnitt beträgt somit 69, eine hohe Zahl im Vergleich zur Gegenwart.

Darunter sind 1.476 Mädchen und 1.591 Knaben. Der Überschuß von 3.7% an Knabengeburtten bestätigt die Tatsache, daß nach großen Kriegen mehr Knaben als Mädchen zur Welt kommen.

Von diesen 3.090 neu geborenen Kindern sind nur 14 (0.45%) als unehelich eingetragen, ein verschwindender Prozentsatz gegenüber der späteren Zeit und auch gegenüber anderen Bundesländern, wie z. B. Kärnten.

Die Pfarre Groß-Schönau zeigt in den untersuchten 45 Jahren ein interessantes Bild von der Verteilung der Knabentaufnahmen. Die acht am stärksten vertretenen Knabennamen sind:

Matthias (198), Georg (184), Johann (178), Michael (86), Jakob (82), Paul (80), Martin (70), Andreas (68).

Diese Namen betragen 60% der Gesamtsumme. Es folgen dann noch an Häufigkeit: Lorenz (65), Thomas (61), Philipp (60), Gregor (54), Simon (45). Die heute so gebräuchlichen Namen Josef (36; bis 1670 nur 8 mal), Leopold (17), Franz (15), Ferdinand (6), Anton (3) sind noch spärlich vertreten, doch zeigt sich schon der Beginn ihres Aufstieges. Seltener vertreten sind: Adam, Urban, Stephan, Peter, Wolfgang, Bernhard. Von den 53 vorkommenden Knabennamen sind u. a. nur 2 mal vertreten: Wilhelm, Gottfried, Christian, Balthasar; nur einmal: Wenzel, Valentin, Max, Ernst, Rudolf, Leonhard. Interessanterweise kommen noch nicht vor: Ignaz, Karl, Ludwig, Heinrich, Alois.

Zum Vergleich mit meiner Arbeit verweise ich auf die interessante Studie des Herrn Rektors A. Gutmandelberger: „Die Knabentaufnahmen während 170 Jahren in Altenmarkt im Yspertale.“ (5. Jg., Folge 3.)

Die Mädchennamen zeigen natürlich ein starkes Überwiegen von Maria. Unter den 1.476 Fällen kommt Maria 396 mal vor. Es folgen dann Elisabeth (130), Katharina (116), Eva (104), Magdalena (79), Regina (74), Justina (67), Barbara (57); ferner kommen häufiger vor: Susanna, Sophia, Rosina, Gertrud, Agnes, Ursula, Anna. Weniger gebräuchlich sind: Sabina, Sibilla, Klara, Margaretha. Unter den 37 Mädchennamen sind nur 2 mal vertreten: Theresia(!), Appolonia, Dorothea; nur einmal: Stephana, Rosalia, Josepha, Franziska, Eleonora.

Der Gesamtüberblick über die Taufnahmen bestätigt, daß unsere Voreltern an den überlieferten, ehrwürdigen Namen festhielten und sich durch keine Mode beeinflussen ließen.

Zuletzt will ich noch eine Übersicht über die am häufigsten vorkommenden Familiennamen geben, die sich aus der Zusammenzählung der Bräutigame und Täuflinge ergeben:

Prinz 155, Diehler 102, Ledermüller 70, Pollack 68, Senck 60, Ertl 82, Glaser 45, Schneider 88, Mayerhofer 68, Großauer 73, Stiß 61, Schmidt 53, Winter 57, Koppensteiner 42, Knapp 34, Weber 47, Kapeller 40, Böhm 36, Reichentaler 35, Siechtinger 43.

Diese 20 Familien sind zu 29% in den Gesamttrauungen und zu 34% in den Gesamtgeburten vertreten. Diese alten Familien blühen heute noch in der Pfarre und zeugen für die Bodenständigkeit des Waldviertlers und von seinem zähen Festhalten an der fargen und doch so herrlichen Heimatscholle.

Vergilbte Blätter aus dem Nachlaß des Nazdichters.

Von C. B. Ebner, Wien.

Das Provinzialarchiv der Piaristen in Wien birgt in zwei Mappen einen Teil des handschriftlichen Nachlasses Missons. Aus den „Collectanea“ seien einige Sachen heute herausgenommen. Misson, der Ordensmann, hatte das Gelübde der Armut abgelegt. Arm und demütig hat er gelebt. Das geht aus seinen Aufzeichnungen hervor. Misson schrieb seine Gedichte auf kleine, unscheinbare Zettel, auf alte Rechnungen. Wer weiß, wie viele Sachen von Misson uns verloren gegangen sind, weil sie eben so unscheinbar überliefert wurden! Die zweite Mappe: „Sprachdeutungen und Forschungen“ birgt interessantes Material über die Sprache der Handwerksburschen, über Dialekte und Fremdsprachen. Als Proben sollen ein Jugendgedicht und einige Wünsche aus späteren Jahren folgen:

Die Lerche und ihre Jungen.

Es hatte eine Lerche im Getreide
Mit ihren Jungen große Freude.
Die Jungen konnten noch nicht fliegen,
Daher sie von der Mutter noch ihr Essen kriegen,
Die Mutter fliegt um Futter aus
Und denkt auf ihre Kinder z'haus. —
Da kam der Adersmann mit seinem Sohn aufs Feld,
„Das Feld“, sagt er, „ist gut bestellt,
Du mußt noch heut zu meinen Freunden gehn,
Damit sie morgen das Getreid abmähn“,
Die Jungen hörten dies mit Zittern an
Und sagten, wie die Mutter kam:
„Ach, Mutter, Mutter! kaum geboren
Sind wir auch schon verloren,
Die Freunde von dem Adersmann,
Die fangen morgen früh schon an,
Mit Sicheln das Getreid zu mä'n,
Ach Gott! Wie wird es uns ergehn!
Ach Mutter, Mutter! Leg uns fort
Und bring uns auf ein sicheren Ort!“ —
„Seid ruhig“, sagt die Mutter fein
Und hocht sich zu den Kindern, „nein,
Wenn sich der Mann auf seinen Freund verläßt,
Dann seid ihr sicher noch in diesem Nest!“ —
Und wie gesagt und so gescheh'n,
Die Fremden ließen sich nicht seh'n.
Die Jungen guckten aus dem Nest heraus,
Da kam mit seinem Sohn der Herr vom Haus.
Und sagt: „Du mußt zu den Verwandten gehn,
Sie möchten Morgen mir das Korn abmähn“,
Die Jungen hörten dies mit Angst und Bang;
„Ach Mutter, Mutter! 's dauert nicht lang,
Es schneiden 's die Verwandten ab
Und die bereiten uns das Grab.“ —

„Seid ruhig Kinder, hat noch Zeit,
 Verwandte sind nicht gleich bereit!“
 Und wirklich hat die Mutter recht,
 Es kam kein Freund, Verwandter und kein Knecht,
 Und wie der Mann aufs Feld 'nausgeht
 Und sieht, daß das Getreid' noch steht,
 Sagt er: „Ich wünsche alle jetzt zum Geier
 Und bring es selber in die Scheuer.“ —
 „Jetzt Kinder, jetzt ist Zeit,
 Ich muß nun schnell mit euch vorhinein gehn,
 Denn sonst ist's um euch gesch'e'n.“
 Die Mutter trägt die Jungen fort
 Und bringt sie an ein' sicheren Ort.

- Die Fabel lehrt:
 Was du selbst tun kannst zur rechten Zeit,
 Da warte nicht auf andre Leut!

Wien, d. 1. April 1854.

J. Misson.

Der IX. März 1861.

Dögerl, schöne Dögerl fein
 Sollen Dir beschieden sein,
 Wollen Deinen Namen feiern
 Und Dich mit Gesang erfreu'n!

So wie diese Dögerlein
 Munter, frisch und lustig sein,
 Sei auch Deine Lebenszeit
 Froh und hell Vergangenheit!

Schlagt der Fink sein Morgenlied,
 Singt der Stieglitz auch gleich mit:
 „Ziklitzschlitzschlitz,
 Witzlitzschlitzschlitz“,

Wer dann diesen G'sang versteht,
 Sind't darin ein Dankgebet,
 Darum — ist beim Stieglitz
 Lobenswert sein „Ziklitz“ —

Und der diese Dögerln bringt,
 Der bin ich, der auch gleich singt:
 „Mögest immer heiter sein,
 Lange Dich des Lebens freu'n!“

J. Misson.

Frische Blumen, die wir finden
 Auf den Wiesen, blüh'n — verschwinden;
 Nur die Freundschaft, nicht auf Auen,
 Nur im Herzen kannst sie schauen
 Immer grünet sie und — welket nie!!

Wien, 1861.

J. M.

Der Käfer schwirrt, es zirpt die Grille,
Es lieben die Blümlein sich untereinander,
Sie sagens nicht, sie schweigen still,
Sie lieben sich untereinander,

im Frühling.
1862.

Misson.

ALMA IOSEPHI DIES.
ILLVCECAT TIBI PROSPERITATE.
PERENNI.

Der festliche Josephi-Tag
Dich viele Jahr' erfreuen mag!

1863.

J. Misson.

Ach, goldne Sternlein, sagt mir fein
Wo weilet lieb euer güldener Schein?
Die goldenen Sternlein sagten fein:
Sie wollen gerne bei Dir sein!

Misson.

Das Rathaus der Stadt Zwettl.

Don Dr. Heinrich Rauscher, Stein a. d. D.

In der Zeitschrift „Das Waldviertel“, 8. Jahrgang, Folge 7, S. 86—88 (1935), berichtete Herr Kanonikus Alois Plessner aus Klein-Pöchlarn mit Berufung auf P. Benedikt Hammerl, daß die Stirnseite des Zwettler Rathauses einst eine kunstvolle Malerei aus dem 15. Jahrhundert zeigte und daß diese Wandmalerei mit einer lehrhaften Verserzählung ausgelegt wurde, die einen sehr bekannten Stoff vom Vater, seinem Sohn und ihrem Esel bot. Da der Verfasser über die Herkunft dieses Textes nichts sagte, möchte ich darüber Mitteilung machen. Die Verse sind ziemlich wörtlich aus der im Mittelalter sehr angesehenen Fabelsammlung „Edelstein“ genommen, die der Berner Dominikaner Ulrich Boner um 1349 herausgab und seinem Gönner Johann von Ruggenberg widmete. Diese Erzählung ist bei Boner das 52. Stück und ist überschrieben: „Von einem man und sinem sunne und einem esel. Von unschuldigem spote.“ Sie findet sich in Kürschners „Deutsche Nationalliteratur“, 12. Bd., 1. Teil, S. 32—35, abgedruckt und ist in anderen Bearbeitungen auch im „Schachzabelbuch“ des Dichters Ammenhausen (Kürschner a. a. O. S. 126—129 und in Laßbergs Lindersaal 3, 181 enthalten. Die Illustration dieser Erzählung war beliebt, was fünf Bildchen mit Inschriften beweisen, die sich im bair. Nationalmuseum in München befinden. Schließlich möchte ich noch bemerken, daß die Stelle bei Plessner „nun mer dum nomen“ (3. Str., 7. 3.) richtig heißen soll: „in nomine domini amen“, was eine latein. Besegnungsformel sein soll.